

KRANKENSTAND

Hilfe von Doc Holiday

Jetzt, im Herbst, wollen sich 200.000 Gesunde von ihrem Arzt krankschreiben lassen. Eine gefährliche Schummelei

VON Harro Albrecht | 20. Oktober 2011 - 08:00 Uhr

Die 41-jährige IT-Beraterin fühlte sich unwohl, überlastet, psychisch angeschlagen. Also meldete sie sich bei ihrem Arbeitgeber krank und ließ sich von ihrem Hausarzt einen gelben Schein ausstellen. So weit, so üblich.

Doch dann erfuhr ihr Arbeitgeber, dass die gestresste Mitarbeiterin in der Rekonvaleszenz den Baden-Marathon in Karlsruhe in fünf Stunden und zehn Minuten bewältigen konnte. Die Firma behielt den Lohn ein, die IT-Beraterin zog vor das Mannheimer Arbeitsgericht – und verlor im Februar dieses Jahres den Prozess. Begründung: Auch ein Marathon ist erheblicher psychischer Stress.

Ohne den gelben Schein, korrekter: die Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung, hätte sich die IT-Beraterin gar nicht erst von der Arbeit abmelden können. Der Schein ist das Ticket in die kleine Auszeit – und der Arzt der Wächter über dieses begehrte Dokument. Statistisch gesehen, schreiben Ärzte an jedem Werktag allein 55.000 AOK-Mitglieder krank. In den meisten Fällen ist die Sache eindeutig, der schniefende Patient braucht einfach ein paar Tage Ruhe. Anders sieht die Sache aus, wenn er mit rosigen Wangen auf das Attest besteht. Laut einer Umfrage und Hochrechnung des Marktforschungsinstituts TNS-Emid im Auftrag von boersennews.de wollen sich allein in diesem Herbst 200.000 gesunde Arbeitnehmer krankschreiben lassen. Im Herbst, weil es wegen der grassierenden Erkältungskrankheiten weniger auffällt.

Plötzlich sieht sich der Mediziner im Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen. Der Patient will den Entschuldigungszettel für den Sonderurlaub; der Arbeitgeber möglichst bald seinen Mitarbeiter zurück, denn jeder Tag, den dieser fehlt, kostet. Oft entscheiden sich die Ärzte im Sinne ihrer Patienten.

Offizielle Statistiken darüber, wie oft Ärzte aus Gefälligkeit jemanden krankschreiben, gibt es nicht. Es ist ein heikles Thema, über das niemand gerne spricht. Personalabteilungen großer Unternehmen wimmeln freundlich ab, die Diskussion um Blaumacher könnte den Betriebsfrieden stören. Die Kassenärztliche Bundesvereinigung lässt per E-Mail wissen: »Dazu haben wir keine Angaben.«

Und die Krankenkassen, denen Daten über besonders häufige Krankschreiber vorliegen müssten, geben sich ebenfalls zugeknöpft. Dass sie nicht ganz ahnungslos sind, zeigte ein Zwischenfall vor acht Jahren. Damals informierte die City BKK, als sie noch BKK Hamburg hieß, 2.000 Hamburger Arbeitgeber über zehn Ärzte mit auffälligen

Krankschreibegewohnheiten. Es war ein Tabubruch, der nicht lange währte. Die Krankenkassenaufsicht der Gesundheitsbehörde verbot die Liste.

So bleibt das Geheimnis, ob eine Krankschreibung rechters ist, für gewöhnlich im Sprechzimmer. Aber es gibt Hinweise darauf, dass willfähige Hausärzte nicht selten sind. Ende vergangenen Jahres schickten Reporter des ZDF gesunde Test-Kranke zu Hausärzten, Anfang des Jahres war es *Bild* und Anfang März das TV-Magazin *Plusminus*. Fast alle Mediziner waren sofort – und ohne Untersuchung – bereit, die gesunden Tester krankzuschreiben. Manche zückten selbst auf den plumpen Zuruf: »Ich habe keine Lust zum Arbeiten«, willig ihren Kugelschreiber für das Attest.

Dem Arzt, der falsche Atteste ausstellt, drohen zwei Jahre Haft

Die Vizepräsidentin der Deutschen Gesellschaft für Allgemeinmedizin, Erika Baum, nimmt die sorglose Praxis ihrer Kollegen gelassen. »Es gibt ein paar schwarze Schafe«, räumt sie ein. Ansonsten sehe sie keinen Grund zur Aufregung. Es sei eben gerade bei kurzen Krankschreibungen schwierig, die Richtigkeit der Patienten-Angaben zu überprüfen. Für Kopfschmerzen gibt es kein Messverfahren. »Und im Zweifelsfall nehmen die Ärzte eben Partei für ihre Patienten«, sagt Baum.

So harmlos wie die Allgemeinmedizinerin die Sache darstellt, ist sie indes nicht. Was selbst viele Mediziner nicht wissen: Dem Arzt, der »unrichtige Gesundheitszeugnisse« ausstellt, drohen nach Paragraph 278 Strafgesetzbuch zwei Jahre Gefängnis oder eine Geldstrafe. Doch verurteilt werden Ärzte für diese Straftat höchst selten, und das, obwohl ihre Atteste regelmäßig auch vor Gericht landen. Wenn, wie im Fall der IT-Beraterin, die Diskrepanz zwischen Diagnose und Lebensführung zu auffällig ist, geht es häufig vor das Arbeitsgericht.

Die Hamburger Arbeitsrichterin Birgit Voßkühler schätzt, dass im Stadtstaat auf diese Weise mehr als 250 solcher Verfahren jährlich zusammenkommen. Das zentrale Beweisstück ist jedes Mal die Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung. »Wenn der Arzt mit dem gelben Schein bestätigt, dass der Arbeitnehmer krank ist«, sagt Voßkühler, »dann ist er das für den Richter auch.« Der Arbeitnehmer bekommt recht, auch wenn der Arbeitsrichterin die Atteste manchmal zweifelhaft erscheinen. Das Arbeitsgericht sei nun mal ein Zivilgericht, sagt Voßkühler, »es wird nicht wie Strafgerichte von sich aus ermittelnd tätig«. Ihr sei kein Fall bekannt, in dem das Arbeitsgericht ein solches Verfahren zur Strafverfolgung an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet habe.

Die Ärzte können sich also weitgehend in Sicherheit wiegen. Das freut Patienten, weil sie leicht an das Attest kommen, medizinisch jedoch ist eine unbedachte Krankschreibung hoch problematisch. »Das Ausstellen einer Krankschreibung ist eine der mächtigsten, potenziell gefährlichsten Therapieoptionen im Arsenal des Hausarztes«, sagt Gordon Waddell, Emeritus vom Centre for Psychosocial and Disability Research in Cardiff. Das

bedeutet, dass der gelbe Zettel genauso Wirkungen und Nebenwirkungen hat wie jedes Medikament – eine Überdosis davon kann schädlich sein.

Wer lange von der Arbeit freigestellt ist, läuft Gefahr, es dauerhaft zu bleiben

Vor allem wenn der Wunsch nach Krankschreibung auf psychische Störungen zurückgeht, ist Vorsicht geboten. »Rückenschmerzen haben oft einen starken psychischen Anteil«, sagt Michael Kastner vom Institut für Arbeitspsychologie und Arbeitsmedizin in Herdecke. Inzwischen ist gesichert, dass viele Rückenschmerzengeplagte besser in Bewegung bleiben, als auf dem Sofa zu ruhen. »Arbeitslose haben viel häufiger Rückenprobleme als schwer arbeitende Menschen«, sagt Kastner. Bei Depression können Ruhe und sozialer Rückzug ebenso die Krankheit verschärfen wie bei latentem Alkoholismus.

Und wer erst sechs und mehr Wochen von der Arbeit freigestellt ist, läuft Gefahr, es dauerhaft zu bleiben. Der allgemeine Gesundheitszustand verschlechtert sich, psychische Probleme nehmen zu, das Risiko, verfrüht zu sterben, steigt erheblich. Viele kurze Krankschreibungen können das erste Signal dafür sein, dass etwas grundsätzlich im Argen ist. Solche Patienten, sagt Kastner, brauchen gezielte Unterstützung, die auch die Bedingungen am Arbeitsplatz berücksichtigt.

In Deutschland sind es die Langzeitkranken, bei denen allenfalls versucht wird, sie schrittweise wieder an ihre Arbeit zu gewöhnen. Stundenweise können sie testen, ob sie wieder fit für den Job sind. Besser wäre es, sagt Kastner, wenn die Patienten gar nicht erst so weit kämen und Probleme schon vor einer Langzeit-Krankschreibung gelöst würden. Nach dieser Taktik verfahren die Niederländer. Sie setzen seit über zehn Jahren auf Arbeit als Therapie. »Da sollte der Arbeitgeber auch einmal den Kranken anrufen und ihn fragen, was er noch leisten könne oder möchte und was er zur raschen Wiedereingliederung brauche«, sagt Wout de Boer, ein niederländischer Versicherungsmediziner, der in Basel arbeitet.

SELBSTKRANKSCHREIBUNGEN

Sind die Niederlande der Himmel des geplagten Arbeitnehmers? Auf den ersten Blick sieht es so aus. Fühlt sich der Mensch unwohl, reichen ein Anruf beim Arbeitgeber und die magischen vier Wörter »Ik meld me ziek« (»Ich melde mich krank«). Der lästige Besuch beim Hausarzt, um in den Besitz eines gelben Zettels zu gelangen, entfällt.

Das bedeutet nicht, dass der niederländische Arbeitnehmer nicht unter Beobachtung steht. Bleibt er zu Hause, **übernehmen Arbeitsmediziner** die Rolle des Hausarztes. Sie agieren in sogenannten »Arbodiensten«, die vom Arbeitgeber finanziert werden. Die Firmen reichen die Krankmeldung an diese Agenturen weiter. In einer Art belagernder Fürsorge stellt der Dienst dem Kranken nach wenigen Tagen einen **umfangreichen Fragebogen** zu. Detailliert muss dieser darin angeben, was ihm fehlt und wie lange er gedenkt, zu Hause zu bleiben. Ist ein Bein gebrochen? Liegt ein Arbeitskonflikt vor? Nur Schnupfen?

Feiert er länger als zwei Wochen krank, muss sich der Kranke im Arbodienst vorstellen, zwecks Begutachtung. Ist der Angestellte länger als sechs Wochen abwesend, steigt der Druck. Der Patient muss mit dem Arbeitsmediziner einen **Plan zur Wiedereingliederung** entwerfen. Wer meint, er könne den Arbodienst mit vielen selbst verschriebenen Kurzurlauben foppen, irrt. Jede Meldung wird gespeichert, und schon bald kommt die Einladung zum Arbodienst.

FINANZIELLER HINTERGRUND

Das Gesundheits-Engagement der Firmen hat einen **finanziellen Hintergrund**. Im Krankheitsfall müssen sie nicht wie hierzulande nur sechs Wochen, sondern zwei Jahre lang Lohn überweisen – ein guter Grund, Mitarbeiter gesund zu halten.

Die **Selbstkrankschreibung** wurde vor zehn Jahren eingeführt. Binnen drei Jahren **sank die Zahl** der Fälle von Langzeit-Arbeitsunfähigkeit um die Hälfte und genauso die Anzahl der Anträge auf Invaliditätsrente. Offenbar wird die Möglichkeit, sich selbst zu beurlauben, nicht ausgenutzt. In den Niederlanden kommen Kurzkrankschreibungen heute etwa so häufig vor wie in Deutschland.

Gut beleumundet ist das niederländische System trotzdem nicht. Es sei zwar gut ausgedacht, funktioniere aber oft nicht; die schönen Wiedereingliederungspläne würden von den Firmen häufig nicht umgesetzt, sagt Arie Rijkenberg, der in einem Arbodienst gearbeitet hat. Außerdem würden viele Niederländer den Arbodiensten misstrauen, da sie von den Firmen finanziert seien. Die Arbeitsmedizinern fühlten sich wie Agenten der Arbeitgeber. »Als Arzt sollte man präventiv arbeiten«, sagt Rijkenberg, »aber kann ich das leisten, wenn mir niemand mehr vertraut?« Nach einem Zwischenfall gab er sich selbst die Antwort: Als ein wütender Patient dem Arbodienstler ein Messer unter die Nase hielt, hatte er genug – er wanderte aus nach Belgien.

Sucht man nach Gründen, warum so viele gesunde Patienten krankgeschrieben werden, wird man auch bei den deutschen Ärzten fündig. Unter ihnen, so hat de Boer oft zu hören bekommen, gelte Arbeit oft noch als etwas prinzipiell Gesundheitsbelastendes, vor dem Patienten geschützt werden müssten. Ein weiteres, geschäftliches Motiv: »Für die Ärzte sind Patienten auch Kunden«, sagt der Arbeitspsychologe Kastner, »und diese Kunden wollen sie behalten.« Was dazu führe, dass man ihnen gefällig sei – das Attest als Marketinginstrument.

Das Papier schützt den Arzt auch vor juristischen Scherereien. Als sich in Madrid tausend Fluglotsen aus Protest krankschreiben ließen, verweigerte kein Arzt die Unterschrift. Keiner wollte schuld sein, falls ein Flugzeug abstürzte. Bequemlichkeit und Zeitnot beschleunigen den Griff zum Stift. Schließlich erspart einem die schnelle Unterschrift endlose Diskussionen mit fordernden Patienten.

Wem gekündigt worden ist, dem schreibt der Doktor den Zettel gern

Das alles heißt nicht, dass Ärzte den gelben Schein lieben. Mit ihm kommt das Misstrauen ins Sprechzimmer, schließlich stehen sie vor der Entscheidung, ob sie dem Patienten die

angegebenen Symptome glauben oder hinter seiner Migräne den Simulanten wöhnen sollen.

Der Kasseler Allgemeinarzt Klaus-Günther Meyer beneidet die niederländischen Kollegen. Dort, hat er gehört, schrieben sich die Patienten selbst krank. Ihn dagegen treibe das stete Dilemma um: Soll er den gelben Zettel ausfüllen oder nicht? »Es gibt Situationen, in denen ich dem Wunsch nach Krankschreibung folge«, sagt Meyer, »zum Beispiel bei Patienten, die schon auf dem Sprung weg von ihrem Arbeitsplatz sind oder denen gekündigt worden ist.« In solchen Situationen würden Patienten oft unter psychischen Problemen wie Schlaflosigkeit, Angst und Konzentrationsstörung oder psychosomatischen Beschwerden leiden. Diesen medizinischen Graubereich bewerten Arzt und Arbeitgeber unterschiedlich. Der Mediziner Meyer sagt: »Was bleibt uns anderes übrig als die Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung?«

Immer wieder kommen arbeitslose Patienten zu ihm, weil sie sich von den Angeboten der Agentur für Arbeit überlastet fühlen. Meyer hat Verständnis dafür: »Manchmal brauchen die Menschen einfach eine Auszeit, die nicht mit einer normalen Kategorie wie ›Krankheit‹ belegt werden kann.« Er nennt die Kategorie »soziales Ausgebranntsein«. So fragte ihn zum Beispiel ein Patient, ob er vier Wochen lang bei einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme aussetzen könne, weil sein Vater nach schwerer Krankheit gestorben sei und er darüber nicht hinwegkomme. »Solche Schicksale sehen die Regelungen nicht vor«, sagt Meyer.

Der gelbe Schein steht für einen großen blinden Fleck in der deutschen Medizin. Oft müsste der Hausarzt nämlich, um richtig auf den Patienten eingehen zu können, über dessen Lebens- und Arbeitsbedingungen Bescheid wissen. Gibt es Mobbing in der Firma? Ist der Patient überfordert? Doch diese Abklärung wird systematisch erschwert, weil der Hausarzt sich nicht mit dem Kollegen Betriebsarzt über den Patienten austauschen darf. Das verbietet der Datenschutz.

Selbst wenn Ärzte diese Erlaubnis hätten, nützte ihnen das meist nichts. »Der Arzt ist ein armes Schwein«, sagt Kastner, »der hat gar nicht die Zeit, die Arbeitswelt des Patienten kennenzulernen.«

Daher ist er vor allem Pillenverschreiber, wo viel häufiger ein Lebensmoderator gefragt wäre, ein Psychologe oder manchmal auch ein Pädagoge. Nur wenige Mediziner übernehmen diese Rollen. Wolfgang Blank, Hausarzt im Bayerischen Wald, zum Beispiel. Er überredet Menschen manchmal sogar dazu, einen Tag auszusetzen.

Für jene Kandidaten dagegen, die Blank seine »notorischen Krankschreiber« nennt und die von ihm nur einen Kurzurlaub verschrieben haben wollen, hat er ein Spezialrezept entwickelt. Da diese Kunden während der Krankschreibung vollständige Ruhe haben möchten, durchkreuzt Blank ihre Pläne nur zu gerne: »Die bestelle ich immer wieder ein, und stets sind nur noch Termine um 8 Uhr morgens frei.«

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2011/43/Krankschreibungen>